

Ein Echo aus der südfranzösischen Diaspora

Briefe an Br. Duvernoy in Zeist (1766)

von Dieter Gembicki

Wer die eindrucksvolle Schlossanlage von Zeist nur von Abbildungen kennt, sollte sich durchaus nicht mit dem Augenschein begnügen. Wie soll er ermes- sen, wer hier gelebt und was das Leben im Schloss für den Bewohner tatsäch- lich bedeutet hat? Oder, um es mit Rankes Worten zu sagen: „Wie es eigent- lich gewesen ist.“

Wir haben im Referat von Paul Peucker gehört, Heerendijk sollte ‚Poststa- tion‘ sein, Etappe auf dem Weg zur Mission in die holländischen Kolonien. Die Mission war demnach einer der beiden großen Aufgabenbereiche der Brüder- gemeine, der andere war die sogenannte Diaspora. Aber was versteht nun die Brüdergemeine darunter? Der dem Neuen Testament entnommene Ausdruck bezeichnet in der Brüdergemeine die verstreut lebenden erweckten Kinder Got- tes. Es gehörte zu den Aufgaben der Diasporaarbeiter, diese Gruppe zu vernet- zen, dank regelmäßiger Besuche kommen sie mit anderen Christen in Kontakt, die mit den ‚Boten‘ ausgetauschten Briefe belegen dies. In einer so vernetzten Gegend fungieren größere Städte als Mittelpunkt für gleichgesinnte Gruppen. Die Niederlande können als Beispiel dienen. Um 1770 bestehen hier Gemein- schaftskreise (*Gemeenschapskeringen*) in Den Bosch, Middelburg, Goninchem, Gouda, Rotterdam und Utrecht.¹ Allgemein gilt, die Diaspora-Arbeit ist so wenig im brüderischen Bewusstsein, dass die Leistung der Diaspora in der Regel unterschätzt wird. In diesem Zusammenhang sind die Zahlen zum Deut- schen Reich im 18. Jahrhundert beeindruckend, denn in der Blütezeit dieser Institution sind allein in Deutschland 169 ‚Arbeiter‘ an 800 Orten tätig.²

Ein Wort zur Historiographie. Es ist keine Übertreibung zu behaupten, dass die Brüder-Diaspora in Frankreich im 18. Jahrhundert zumindest in der Forschung stiefmütterlich behandelt worden ist. Die erste auf Quellenstudi- um beruhende Studie von Siegfried Bayer³ ist beidseits des Rheins ohne Echo geblieben. Diese Lücke hat unsere Quellenedition⁴ zu füllen versucht.

1 Aart de Groot/Paul Peucker, „De Zeister Broedergemeente 1746–1996“. Bijdragen tot de geschiedenis van de herrnhutters in Nederland, Zutphe, Walburg 1996, S. 34. Wilhelm Lütjeharms, Het Philadelphisch-OEcumenisch streven der herrnhutters in de Nederlanden in de achtiende eeuw, Zeist 1935.

2 Dietrich Meyer, Zinzendorf und Herrnhut, in: Geschichte des Pietismus, hrsg. von M. Brecht, Bd. II, Göttingen 1995, S. 2–106, hier: S. 66.

3 Siegfried Bayer, Das Wirken der Herrnhuter in Südfrankreich (Herrnhuter Hefte, Bd. 5), Hamburg [1953].

4 Peter Conrad Fries, Le réveil des cœurs: journal de voyage du frère morave Fries: Languedoc, Béarn, Guyenne, Saintonge, Angoumois, Poitou: 1761–1762, hrsg. von Dieter Gembicki, Heidi Gembicki-Achtnich, Saintes 2013.

Im Verlaufe unserer Studien vor allem im Unitätsarchiv hat zumindest einmal der Zufall Regie geführt, auch wenn uns Paul Peucker, damals Archivar in Herrnhut, bereits auf Zeister Kontakte mit Frankreich hingewiesen hatte. Als wir uns die Akte mit dem Etikett „Briefe aus Montbéliard, 1775–1782“⁵ genauer anschauten, vermochten wir einen kleinen Schatz zu heben, nämlich die passive Korrespondenz des ‚Boten‘ Pierre Christophe Duvernoy. Das Etikett ist irreführend, die Akte betrifft weder den Ort Mömpelgard, noch die darauf angegebenen Jahre. Es handelt sich um die Korrespondenz, die Br. Duvernoy auf seiner Rückreise aus Bordeaux 1766–1767 erhielt, teils noch in Frankreich, teils in Zeist.

Bevor wir einen Blick in das Dossier werfen und uns seine Bedeutung vor Augen führen, müssen wir uns über den Reiseweg des ‚Boten‘ sowie über seinen Lebensweg klar werden. Er nimmt natürlich die klassische Route der brüderischen ‚Boten‘ wieder auf, da er ja die gleichen Ziele wie sie ansteuert. Die Quellenlage ist teilweise so dürftig, dass manche Etappen einfach erschlossen werden mussten.

Abreise	Herrnhut	März 1765
	Lyon	1765 (?)
	Nîmes	Aug. 1765
	Marseille (?)	Cevennen, Montpellier
	Bordeaux	4 Monate
	Saintonge: La Rochelle, Niort, St-Maixent, St Jean d'Angély	
Abreise	Bordeaux	(16.) Sept. 1766
Ankunft	Zeist	?

Sein Reisebericht ist nicht mehr erhalten, aber der Archivar Erich von Ranzau, der ihn 1775 in Händen hielt, kommentierte trocken: „... von Bruder Duvernoy ist nur ein Generalbericht, der nichts Apartes enthält [d. h. nichts Besonderes], vorhanden.“⁶ Als Ersatz bietet sich sein Lebenslauf an, dort ist der diesbezügliche Abschnitt farbig und ergiebig:

[S. 122] Anno 1764 fühlte ich einen unwiderstehlichen Trieb nach Frankreich zu gehen, um zu sehen, ob ich irgend einer Seele zum Segen sein könnte. Zu dem Ende reiste ich im März 1765 mit dem Segen der Gemeine von Herrnhut ab. [Einschub über spirituelle Entwicklung] [S. 123]. Meine ersten Besuch[e] in Frankreich geschahen zu Nîmes im languedoqueischen Gebirge und zu Montpellier. In der letzten Stadt war mir am wohlsten, bei den Unterredungen mit den erweckten

5 Unitätsarchiv (im Folgenden: UA), R.19.D.4.b.1–31.

6 Ranzau (Erich, Baron von), Die Historie der Brüder-Diaspora: welche eine kurz gefasste Nachricht von dem Segen des Evangelii durch den Dienst der Brüder in den Protestantischen Religionen seit dem Anfang der erneuerten Brüder-Kirche Anno 1722 enthält als ein Anhang zu David Crazzens Brüder-Historie / aus Archiv und anderen Urkunden zusammengetragen von dem dermaligen Unitäts Archivario, [Zeist] 1774 u. f., 10 Bände; hier: Bd. IV, 1732–1741 (UA, NB.I.R.3.148 b/4)

[S. 124] Seelen. Im Oktober kam ich nach Bordeaux, wo ich vier Monate bei dem dasigen kleinen Häuflein blieb. Von hier begab ich mich in das Gouvernement Saintonge, und besuchte zu Rochelle, Marent [Saint-Maixent], Nior[t] und St. Jean d'Angély. In letzterem Ort suchte ich die armen protestantischen Kolonisten auf, welche nach Cayenne bestimmt waren, aber nachher nicht dahin transportiert wurden, weil der Hof von diesem Vorhaben wieder absah. Ich verkündigte ihnen den Heiland und sie nahmen mich wie einen Friedensboten auf. Im September 1766 erhielt ich meinen Rückruf in die Gemeinde, worauf ich zur See nach Amsterdam reiste, und sodann in Zeist eintraf.⁷

Damit sind wir über seine Motivation und sein Erfolgserlebnis in Saint-Jean-d'Angély⁸ unterrichtet. Entscheidend ist der Hinweis, den wir dem Brief des Kaufmanns Olivier Masson aus der Saintonge entnehmen. Er schreibt:

Auf dem Rückweg von meiner ersten Reise [vor 14 Tagen nach La Rochelle] erfuhr ich von ihrer Abreise aus dieser Stadt [Bordeaux] mit all den Ereignissen, die sie beschleunigt hatten. Ich versichere Ihnen, mein Herr und guter Freund, dass mich ihr Schicksal mit Sorge erfüllt. In Bezug auf die Ungelegenheit, die sie erlitten hatten, war ich verärgert, dass sie sich nicht entschlossen hatten, dem subdélégué ihren Pass vorzulegen; ich bin überzeugt, dass so die Drohungen und das Gerede aufgehört hätten und dass Sie in Freiheit hätten hier bleiben können bis zu Ihrer Genesung (Br. 14).

Der Kaufmann Masson ist gewohnt, Klartext zu sprechen, d. h. nur ausnahmsweise flüchtet er sich in Andeutungen. Wie können wir nun Duvernoys Abreise aus Bordeaux in ihrem Ablauf rekonstruieren? Duvernoy hat wohl krankheitshalber darauf verzichtet, seinen Pass vorzulegen und dann, sicher auf Grund der anschließenden Querelen, Bordeaux überstürzt verlassen müssen.

Man darf jedoch nicht vergessen, dass der Atlantik-Hafen in der Mitte des 18. Jahrhundert für Brüderboten ein heißes Pflaster ist.⁹ Wohl hält sein Vorgänger Peter Conrad Fries die Stadt Bordeaux im Vergleich zu Frankreich für einen Hort einer relativ großen Freiheit.¹⁰ Außerdem ist Bordeaux¹¹ die damals am raschesten wachsende Stadt Frankreichs, ihre Einwohnerzahl hat sich bis 1790 mehr als verdoppelt auf 110.000 Einwohner. Dagegen bilden die Protestanten eine winzige Minderheit, eher 2000 als 3000 Personen, sie

7 Lebenslauf des Bruders Pierre Christoph Duvernoy (in Neuwied), 1722–1790, in: Gemein- nachrichten, Beylage zur 8. Woche 1790, S. 115–127: UA, GN.C.285.1790,5.

8 Es ist uns nicht gelungen, zeitgenössische Quellen zu diesem Vorgang zu finden.

9 Vgl. Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 169 (23.4.1761).

10 Jean Meyer, Jean-Paul Poussou, Etudes sur les villes françaises, Paris 21995, S. 61.

11 Dieter Gembicki, Du nouveau sur la „Société“ morale à Bordeaux, 1747–1793, in: Revue historique de Bordeaux et du Département de la Gironde, 3. Serie, Nr. 21 (2015), S. 179–185.

werden wohl nicht mehr verfolgt und die vorwiegend protestantischen Reeder finden manchmal Gehör bei den Behörden. Allerdings befindet sich die reformierte Gemeinde 1750 noch in der Aufbauphase. Ihr Pfarrer, André Grenier de Barmont, wittert in Br. Johann Leonhard Knolls Predigten und Versammlungen eine Gefahr und antwortet *manu militari*. Die Folge: Einerseits gelingt es Br. Knoll, sich vor einem Mandat des Parlamentes bis nach Lyon zu retten, andererseits wird den Brüdern und Schwestern in Bordeaux sowie in Latané (bei Tonneins) verboten, brüderische Schriften zu lesen, und auferlegt, alle Kontakte zu Herrnhutern in Frankreich abzubrechen. Obwohl sein Nachfolger, Br. Fries, überaus vorsichtig agiert, ist der Konflikt mit dem Konsistorium unausweichlich. Dieses sucht in Paris Schützenhilfe beim lutherischen Pfarrer an der schwedischen Gesandtschaft, Carl-Friedrich Baer. – Von einer Predigtreise in der Saintonge zurückgekehrt, trifft Fries 1762 das gleiche Los, überstürzt die Hafenstadt verlassen zu müssen. So ereilt es drei ‚Boten‘ innerhalb von fünfzehn Jahren, jeder muss kapitulieren. Die Direktion hält dies trotzdem nicht davon ab, an Bordeaux festzuhalten, denn ab 1765 nehmen alle ‚Boten‘ hier ihren festen Sitz. Die Direktion lässt sich dabei von zwei Überlegungen grundsätzlicher Art leiten, einmal das Vorhandensein einer florierenden lokalen Sozietät, zum anderen günstige und vorzügliche Schiffsverbindungen mit Nordeuropa.

Das Wenige, was wir über den Lebensweg unseres ‚Boten‘ wissen, stammt aus seinem Lebenslauf. Geboren ist er am 8. Juli 1722 in Montbéliard (Mömpelgard) und 68-jährig in Neuwied heimgegangen. Es ist hervorzuheben, dass seine Heimatstadt in mehrfacher Hinsicht einen Sonderfall darstellt. Wohl gehört sie dem Herzog von Württemberg seit dem Spätmittelalter (1407), doch besitzt der französische König im 18. Jahrhundert die Souveränität über mehrere Landstriche um die Stadt herum. Diese politische Situation bietet für die französische Monarchie ideale Voraussetzungen, um immer wieder Nadelstiche gegen die Lutheraner auszuführen.¹² Die Erweckung hat hier früh eingesetzt mit dem pietistischen Prediger Jean-François Nardin. In der Jahrhundertmitte wird eine brüderische Gruppe dessen Erbe übernehmen. Die Zweisprachigkeit ist ein Trumpf dieses Territoriums: Französisch ist Landessprache und Deutsch Amtssprache. Dies ermöglicht den Herrnhutern, eine Reihe von ‚Boten‘ zu rekrutieren. Der junge Handschuhmacher Duvernoy sucht seinen Weg zu Gott, besucht Marienborn und Herrnhag, wird 1746 in die Brüdergemeinde aufgenommen, reist 1753 nach Herrnhut und Niesky und 1757 nach Ebersdorf, wo er zum Akoluthen eingesegnet wird. Er erläutert dies so:

Da der Ordinarius [Zinzendorf] in der Folge unter den ledigen Brüdern nach ihrem Alter Classen einrichtete und aus jeder 3 Brüder erwählte, die den Auftrag

12 Dieter Gembicki/Heidi Gembicki-Achtnich, Pierre Conrad Fries (1720–1783), un fils de Montbéliard, intermédiaire entre l'Unité des frères et les huguenots du „Désert“, in: Société d'émulation de Montbéliard 2015 [veröff. 2016], S. 125–158.

hatten, die Brüder ihrer Classe zu besuchen, war ich auch einer von denselben, und die Unterredungen mit den Brüdern haben mir viel für mein eigen Herz ausgetragen, so wie auch die Besuche der auswärtigen ledigen Brüder, die mir gleichfalls aufgetragen waren.¹³

Wie so oft in der Brüdergemeinde hat auch Duvernoy einmal in seinem Leben einen unmittelbaren Kontakt zu Zinzendorf gehabt. Wir hören, dass er seitdem mit Freude als Diasporaarbeiter tätig ist, seine berufliche Karriere als Handschuhmacher wird zwei Jahre später gekrönt, er wird „Meister seiner Profession im Brüderhaus“ genannt. Im Anschluss an eine achtzehnmonatige Visitationsreise durch Frankreich weilt er für kurze Zeit im Brüderhaus in Zeist. Dort heiratet er am 10. März 1767 Sophia Schäfchen,¹⁴ wird nach Genf abberufen und verliert seine Frau vier Monate später. Danach kommt er erst nach Straßburg, dann nach Neuwied, wo er am 20. Juni 1767 eine zweite Ehe eingeht mit Dorothea Sirvent.¹⁵ Geschwister Duvernoy, bis 1781 in Genf tätig, kehren anschließend nach Neuwied zurück. Von Pierre-Christophe Duvernoy heißt es, er sei „ein treuer Diener Jesu“, unermüdetlich als Diasporaarbeiter tätig, außerdem übertrüge er die Gemeinnachrichten ins Französische, „welches Geschäft er mit vielem Fleiß besorgte“.¹⁶ – Diese dürren Daten entfallen ein typisch brüderisches Leben, ein Handwerker für gehobene Lederwaren, sein persönlicher Weg zu Gott, ein Leben für die Brüdergemeinde, in dem Grenzen nicht als Hindernisse wahrgenommen werden und das Leben von ständiger Bewegung erfüllt ist.

Wir müssen uns nun fragen, was wir über die Korrespondenten in Erfahrung bringen können. Es ist natürlich Br. Duvernoys Anliegen, an alte Kontakte anzuknüpfen. Auch wenn er in Nîmes und Bordeaux Sozietäten antrifft und „kleine Häufli“ in Lyon und Marseille, so ist er doch stets, selbst in ländlichen Regionen wie den Cevennen und der Saintonge, ausschließlich mit einer städtischen Bevölkerung in Kontakt.

Unser Dossier enthält 35 Briefstücke, wovon zwei ausgeschieden wurden, da sie von einem durchreisenden deutschen Kaufmann und Lutheraner namens Bartel aus Saint-Jean-d'Angély stammen. Die verbleibenden 33 Briefe lassen sich 18 Autoren zuordnen, d. h. 10 Brüdern und 8 Schwestern. Meist sind es Gelegenheitsbriefe, die Frequenzen belegen es: 8 Autoren schreiben einmal, 7 zweimal, eine dreimal. Werden fünf-, bzw. sechsmal Briefe gewechselt, so können wir getrost von einer Korrespondenz sprechen.

Halten wir zwei Besonderheiten fest: in Bordeaux bilden die Schwestern die Mehrheit, umgekehrt sind es in Nîmes die Brüder. Letztere, traumatisiert durch die Verfolgungen der 1740er Jahre, hatten sich, noch vor der Ankunft

13 Lebenslauf Duvernoy (wie Anm. 7), S. 122.

14 Schw. Sophia Wolf, geb. Schäfgen oder Schafgen (1727 – 20. Juni 1767) (UA, R. Träger, Ch. Träger-Grosse, Dienerblätter).

15 Schw. Dorothea Sirvent (gest. 1795).

16 Lebenslauf Duvernoy (wie Anm. 7), S. 127.

eines Brüderboten, regelmäßig getroffen. Ein weiterer Faktor ist die Schreibfähigkeit, die zwischen Brüdern und Schwestern höchst ungleich verteilt ist. Es überrascht kaum, dass die Ausbildung der Brüder als gut, wenn nicht ausgezeichnet bezeichnet werden kann. Die sorgfältige Erziehung entspricht dem Status als Großkaufmann oder Notar. Abgesehen von einem Strumpfwirker, der aus dem Rahmen fällt, beherrschen alle die Kunst des Briefeschreibens: in akkurater Schrift einen klar strukturierten, manchmal mit ‚Aufhänger‘ versehenen Brief abzufassen und ohne jede Wiederholung. Was nun die Schwestern angeht, so bemerken wir enorme Schwankungen in der Schreibfähigkeit. Einige verfügen über eine gute Vorbildung wie Mme Bethmann, geb. Desclaux, eine Reederstochter, wie auch Marguerite Delessert, Frau eines Banquiers in Lyon, beide sind als Patrizierinnen in der Finanzwelt zu Hause. Eine Mittelposition nimmt die Witwe des früheren Kellermeisters, Jeanne Ducos, ein; es steht außer Zweifel, dass ihr Mann sie ins Geschäft eingeführt hat. Mehrere Schwesternbriefe weisen auf eine rudimentäre Ausbildung hin. Der von Schw. Jacobine-Marianne Noording-Basset, eine in der Saintonge aufgewachsene Holländerin, signalisiert bereits im Schriftbild: Wildwuchs. Wie bekannt lag die Mädchenausbildung in Frankreich im Zeitalter der Aufklärung ziemlich im Argen. Mangels Grundschulen leisten sich betuchte Familien einen Hauslehrer. Es fehlt nicht an Reformideen, aber es gilt, dass das weibliche Geschlecht im Ancien Régime benachteiligt und diskriminiert¹⁷ bleibt. Dieser Gegensatz zum Reich ist umso auffälliger, als der Pietismus dort wegweisende Anstrengungen im Bereich der Pädagogik vorzuweisen hat.

Mit der Frage, weshalb die Brüder und Schwestern überhaupt zur Feder greifen, nähern wir uns dem Kern unserer Untersuchung: eine erstaunlich breite Palette, hier persönliche Anliegen sowie Mitteilungen zur französischen Diaspora, dort verstreut Handelsnachrichten, aber auch vertrauliche Dinge. Es ist charakteristisch für diese Briefsorte, die rein private Sphäre mit kaufmännischen Erwägungen zu vermischen, wie z. B. Pierre Boé,¹⁸ während in der passiven Korrespondenz von Br. Fries das Prinzip streng angewendet wird, Bereiche stets zu trennen.

Zur ersten Kategorie, nämlich den persönlichen Anliegen, gehört, was wir im Brief von Isabeau Ducos lesen, sie habe „nichts Neues“ zu berichten (Br. 19), will sie doch nur eine Kontinuität herstellen. Es ist anrührend, wenn sich eine Mutter zum Sprachrohr ihres Kindes macht. Jeanne Ducos schreibt, ihre Tochter, die oft von Duvernoy spreche, nähme still an allen „Gelegenheiten“ teil (Br. 25). Diese Tatsache ist genauso bemerkenswert wie der hier angeschlagene Ton, der, denkt man an Duvernoys Vorgänger, Br. Fries,¹⁹ uns vertraut ist. Schw. Noording-Bassets Freude lässt sich nachvollziehen, als sie

17 Jean Quéniart, *Culture et sociétés urbaines dans la France de l'Ouest au XVIII^e siècle*, Paris 1968, S. 61.

18 Dominique Urvoy, *Aspects de la religion des Protestants de Clairac d'Agenais au xviii^e siècle*, in: *Bibliothèque de la Société de l'histoire du protestantisme*, 131 (1985), S. 239–264.

19 Fries, Réveil (wie Anm. 4), Doc. 36.

die Geburt einer Enkelin anzeigt (Br. 23, 29). Der charismatische Br. Daniel Ducos hingegen beansprucht eine Sonderstellung – wie schon bei Br. Fries –, er legt Wert darauf, als „guter Freund“ (*en bon ami*) behandelt zu werden (Br. 22).

Was hält die Diaspora im Innern zusammen? Genau genommen bildet die Kommunikation das einigende Band. Nicht viel anders als im Duodez-Hofstaat Herrnhag, wo jedem eine noch so kleine Rolle zufiel. Eine Anekdote möge dies veranschaulichen. Der Vorfahre von Gudrun Waas und meiner Frau, namens Abraham Achtsnich, versah dort nach seiner Aufnahme u. a. auch das Amt des Platzwächters. In der Diaspora sind Leute gesucht, insbesondere für den Versand der Gemeinnachrichten²⁰ (Br. 15, 34). Die brüderische Zeitschrift²¹ mit erbaulichem Charakter wird nämlich in Form von handschriftlichen Briefen weitergeleitet, zum einen an ausgewählte Einzelpersonen wie Mme Bargignac (Br. 15), zum anderen an Gruppen.

Der Postweg ermöglicht es den Geschwistern in der Diaspora, eine Reihe brüderischer Werke in französischer Sprache zu beziehen. Dazu gehören Gesangbücher (*Cantiques, Psalmodies*; Br. 2, 12), die Losungen (Br. 3, 7, 20), das Lehrbuch (*Manuel de doctrine*) (Br. 2, 20), bzw. Zinzendorfs Bestseller, die Berliner Reden. Wie populär dieses Werk seinerzeit war, erhellt eine Anekdote. Der aus der Bibliothèque des pasteurs in Nîmes stammende zweite Band²² ist gleich zweimal vorhanden. Dies erlaubt eine wichtige Präzisierung. Während das aufgeklärte französische Lesepublikum eine recht genaue Vorstellung dessen hatte, was die ‚Brüder‘ vermitteln wollten,²³ sind heute, 250 Jahre später und im gleichen Raum, Ausdrücke wie Herrnhuter (*moraves*) oder Pietismus Begriffe ohne Inhalt geworden, die oft nur ein Fachmann zu entschlüsseln vermag.

Dazu kommt, dass innerhalb der Diaspora eine Unmenge Briefe in Zirkulation waren. Fries' Bericht von seiner Petersburger Mission, eigentlich ein

20 Die Reformierte Kirche in Frankreich nimmt das brüderische Kommunikationsnetz zum Vorbild. Sie scheitert jedoch in ihrem Bemühen, ein ‚Schreibbüro‘ einzurichten (Réveil des coeurs, wie Anm. 4, Présentation du Journal, S. 18), ebenso eine unabhängige Zeitschrift für die Protestanten (Notiz über Court de Gebelin, redigée par A. Boës-Anthouard, in: Jean Sgard (Hrsg.), Dictionnaire des journalistes, Oxford 1999, 2 Bde., Bd. I, S. 261–263) herauszugeben. Erst 20 Jahre später, im Vorfeld des Edikts von 1787, wird eine innerkirchliche Debatte 1787 ausgelöst.

21 Dieter Gembicki, Kommunikation in der Brüdergemeine. Überlegungen zur Rolle der Gemeinnachrichten, in: Unitas Fratrum 63/64 (2010), S. 245–306.

22 Nîmes, Bibl. des pasteurs, S 126/1 und S 126/2. Die erste Signatur scheint der Beschreibung Nr. A 130 F.1. (erweitertes Titelblatt „Qui contient XVI. Discours ...“), in: Dietrich Meyer (Hrsg.), Bibliographisches Handbuch zur Zinzendorf-Forschung, Düsseldorf 1987, [zitiert BHZ] zu entsprechen. Das Titelblatt der 2. Signatur ist identisch, Druck und Ornament sind neu.

23 Dafür sprechen zwei Erlebnisse. Als Fries ein seelsorgerisches Gespräch mit einem Sterbenden führt, antwortet dieser dem Pastor irritiert: „[S]ie sind [ein] Herrnhuter!“. Und als er dem freigelassenen Galeeren-Sträfling Jean Favre, der keinesfalls zu den Frommen zählt, begegnet, bittet ihn dieser, die brüderische Lehre zu erläutern; vgl. Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 224, 355. Vgl. Craig Atwood, The Joyfulness of Death in Eighteenth-Century communal communities, in: Communal Societies, Journal of Communal Studies Association 17 (1997), S. 39–58.

Teil der Gemeinnachrichten, sei, wie wir hören, in Lyon angekommen und von dort weitergeleitet worden (Br. 8, 15). Br. Ducos teilt mit, dass Br. Becker, Duvernoys Nachfolger in Bordeaux, eingetroffen ist, bei ihm wohnt (Br. 22) und bei Schw. Françoise Labrousse arbeiten kann. Die Hälfte der Werkstatt stehe zu seiner Verfügung. Die ‚Boten‘ wohnen in der Hafenvorstadt Les Chartrons, also im Zentrum des Hafens. Das Hafenviertel hat mit 20.000 Einwohnern schon an sich die Größe einer Stadt. Ihre Briefadresse lautet: rue Tourat. Wir hören auch, der ‚Bote‘ sei von einem in Marseille ansässigen deutschen Kaufmann, Br. Théophile-André Langensee, eingeladen worden (Br. 7).

Nimmt man das in der französischen Diaspora zirkulierende Schriftgut, so erkennt man, dass drei Elemente, also Gemeinnachrichten, brüderische Schriften und Briefe, dazu beitragen, dass die französischen Geschwister zu einer großen Familie zusammenwachsen. Gleichgültig ob man den Korrespondenten je einmal zu Gesicht bekommen hat oder nicht, an dessen Schicksal möchte jeder teilhaben. Hoherfreut berichtet Schw. Delessert aus Lyon, sie habe den Schwager von Schw. Christine Bethmann, Simon Moritz Bethmann²⁴, getroffen (Br. 16). Auch wenn für den Bankier auf Reisen die Geschäftsbeziehungen ausschlaggebend sind, so bleibt Schw. Delesserts Reaktion nur allzu verständlich.

Wie wir bereits gehört haben, finden sich in den Briefen immer wieder einzelne Mitteilungen zum Kommerz. Beispielsweise sind die Aufträge, die der aus Utrecht gebürtige Kaufmann Abraham VanderSchilden für Zeist ausführt, integraler Bestandteil seines jungen Geschäftes. So schreibt er:

Das kleine Zeister Leffrette – Hospital (??) – sie kennen dessen Geschichte – hat mir schon zu zwei Fässern Wein verholpen, wofür ich dem lieben Gott danke. Ich habe noch nicht alle Silberstifte verkaufen können. Wenn mir dies nicht gelingt, werde ich sie nach Amerika schicken. (Br. 20)

Dass die hier beschriebene Weinlieferung auch tatsächlich eine war, daran gibt es keinen Grund zu zweifeln. Allerdings ist dies bei den „noch nicht verkauften Silberstifte[n]“ weniger sicher, es könnte sich nämlich um ein laufendes Geschäft handeln, wenn nicht um einen Code für eine andere Ware. Wie es auch sei, sein junges Unternehmen, ob es sich nun auf Lieferung von Schriften oder auf Handelsgüter spezialisiert hat, scheint zu prosperieren. Er erwähnt ebenfalls ein „connoissement“ (Frachtbrief) für Br. Hoyer (Br. 28) sowie „zwei Kisten getrocknete Pflaumen, die eine ist für Zeist bestimmt, die andere für die Kinderanstalten in Neuwied“ (Br. 27). *Douceurs* oder *confits* gehören im alten Frankreich traditionell zum Geschäftsgebaren, ganz einfach um einen Dank abzustatten. Wenige Jahre später wird unser Kaufmann drei

24 Vgl. die Notiz bei Wolfgang Heninger, Johann Jakob von Bethmann (1717–1792): Kaufmann, Reeder und kaiserlicher Konsul in Bordeaux (Dortmunder Hist. Studien, Nr. 4), Bd. II, Bochum 1993, S. 604.

seiner Söhne zur Ausbildung nach Neuwied schicken sowie eine Geschäftsreise für einen Abstecher dorthin nutzen. Seine große Neuigkeit teilt er gleich zweimal mit, er habe eine feste Anstellung, sicher als Commis, im Bankhaus Bethmann gefunden: „Herr Bethmann hat mir eine feste Arbeit in seinem Kontor gegeben“ (Br. 28). Wenn VanderSchilden großzügig Geschenke verteilt, verbindet er dies auch mit entsprechenden Erwartungen, hofft er doch, seine in Utrecht lebenden Eltern würden besucht werden und er wünscht, „einen Bruder zu finden, der holländisch spricht“ (Br. 28).

Br. Roux – er versteht sich als Sprachrohr der kleinen Sozietät in Nîmes – berichtet immer wieder von lokalen Querelen. So wundert es kaum, dass er den Fortgang der Sozietät skeptisch beurteilt als „wirklich schwierig“ (Br. 17). Er muss mit der nach dem Siebenjährigen Krieg einsetzenden Wirtschaftskrise kämpfen und schreibt: „Ich bin, rein äusserlich, in eine wirklich traurige Lage [gelangt ?]“ (Br. 34). In seiner Not fühlt er vor, ob Schw. Christine ihm nicht ein Darlehen gewähren könne. Die Antwort ist nicht überliefert, aber wir wissen auf jeden Fall, dass die Bankiersgattin für Bittsteller²⁵ häufig ein offenes Ohr hat.

Es gibt drei Schlaglichter, wo eine trockene Schilderung plötzlich kippt und romanhafte Züge annimmt. An sich ist der Vorgang banal, wenn Abraham VanderSchilden den Erhalt einer Lieferung aus Zeist bestätigt: drei Kupferstiche, ein Porträt von Zinzendorf, zwei von dessen Sohn Christel. Er notiert:

Mme Dierx hat das Porträt nicht gewollt. Sie sagt, dass Sie ihr gegenüber nur von 40 [livres]²⁶ für beide gesprochen haben, und sie ist nicht so verrückt, so viel Geld darauf zu setzen. So bleiben sie für mich zurück, und den lieben Jünger und seinen Sohn habe ich in meinem Zimmer platziert; ich rechne damit, dass Ducl[os] das andere Exemplar von Christel nehmen wird. (Br. 20)

Dieses Zeugnis ist zumindest in Frankreich einzigartig und belegt, wie verbunden sich der holländische Kaufmann mit der Sozietät fühlt. Auf eine Parallele zur anderen Seite des Atlantiks wurde ich inzwischen hingewiesen, Johann Ettwein notiert nämlich 1717 im Tagebuch seiner Reise nach Neu England:

Montag den 11^{ten} [Mai 1767] besuchte ich John Hertels, Truemanns, Church's [und] Ways. Der alte Vater Way, 73, und seine Frau, 67 Jahre alt, sind 2 liebe

25 Elisabeth übernimmt die Druckkosten für eine Neuauflage des Heidelberger Katechismus. Da Pfarrer Etienne Gibert nicht die Erlaubnis dafür beim Konsistorium eingeholt hatte, muss er schließlich demissionieren; Fries, Réveil (wie Anm. 4), *Présentation du Journal*, S. 58 f.

26 Kai Dose bemerkt dazu in der Diskussion, der Preis für Christels kleinen Stich erscheine ihm wirklich hoch.

Leute. In allen den Häusern fand ich den Kupferstich vom seligen Jünger und dem Prospect von Bethlehem.²⁷

Wir wissen zudem, dass der Bankier Jean-Jacques Bethmann ein distanziert kühles Verhältnis zu den Herrnhutern unterhält. Das Nachlassinventar²⁸ des Bankiers ist erhalten und erlaubt uns einen authentischen Blick in seinen Salon. Es erstaunt wenig, dort dem Zeitgeist zu begegnen. Neben dem Porträt der Dubarry, der *maîtresse en titre* von Ludwig XV., finden wir Carmontelles Darstellung der Witwe Calas im Gefängnis, ein in einer limitierten Auflage erschienener Druck.²⁹ Jedes Stück weist auf den aufgeklärten Horizont eines protestantischen Kaufmanns hin.

Hatten wir dank VanderSchildens Transaktionen, wenn auch mit einiger Verblüffung, den Kosmos der Sozietät in Bordeaux kennengelernt, so führt uns Schw. Christine, Bethmanns Ehefrau, erneut an den Punkt, wo ihre Korrespondenz geradezu romanhafte Züge anzunehmen scheint. 1762 hat sie die Geschäfte der Sozietät von der kränkelnden Schw. Jeanne Dierx übernommen, die 30 Jahre früher einen pietistischen Zirkel gegründet hatte, somit die Keimzelle der späteren Sozietät. Es passt dazu, dass Schw. Christine anstelle des „Brüderboten“ einige offizielle Berichte eigenhändig verfasst hat. Offensichtlich sehnt auch sie sich nach einem persönlichen Kontakt. Nur, mit diesem an VanderSchilden erteilten Auftrag überschreitet sie eindeutig eine Grenze. Dies schlägt sich auch in der Sprache nieder. Heikel muss die Angelegenheit gewesen seine, wie die Umschreibungen vermuten lassen und die Furcht, sich zu kompromittieren. Sie schreibt:

Ich danke Ihnen außerdem für die Gefälligkeit, mit der sie den kleinen Auftrag für Zeist ausgeführt haben; ich hoffe, Sie werden sich daran erinnert haben, dass Sie ein wenig größere Schuhe als das Modell bestellen, es liegt mir daran, sie zu besitzen ebenso wie die Kopfbedeckung³⁰. (Br. 24)

27 Moravian Archives Bethlehem, Ettwein Papers, n° 11. Vgl. auch Helmut T. Lehmann, Moravian missionaries in Colonial New England, in: Transactions of the Moravian Historical Society 25 (1988), S. 1–46. Für beide Hinweise bin ich Paul Peucker verbunden.

28 Nachlassinventar von J. J. Bethmann, Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte, BA VII, 1, Siehe auch Henninger, Bethmann (wie Anm. 24), Bd. I, S. 176.

29 N. Weiss, A propos de Calas: L'histoire et l'estampe de Carmontelle, in: Bulletin de la Société d'Histoire du Protestantisme Français 62 (1913), S. 257–265.

30 Die Herrnhuter Haube ist abgebildet auf einem Stich von J. R. Holzhalb, 1757, Tracht der Herrnhuter. Für die Tradition von Zeist siehe den Katalog: De Zeister Broecergemeente, (wie Anm. 1), S. 74 f. und Titelbild.

Im Klartext ist dies eine Bestellung für zwei Artikel: zum einen passende leichte Schuhe (*souliers*³¹), zum anderen eine „coiffure“³², also eine Kopfbedeckung, wobei es sich nur um eine Schwesternhaube handeln kann, die im Französischen eigentlich als „coiffe“³³ bezeichnet wird.

Vorausgesetzt, diese Lesart lässt sich erhärten, d. h. dass ohne jeden Zweifel feststeht, dass sie nichts anderes als Schwesternschuhe und -haube erwerben wollte, so würde dieser Wunsch, sich authentisch im Stile einer Zeister Schwester zu kleiden, zum Ausdruck bringen, welch großes Bedürfnis sie hat, sich noch stärker in der brüderischen Tradition zu verwurzeln. Eile scheint angesagt, da das Weihnachtsfest in drei Wochen naht. – Ein möglicher prinzipieller Einwand wäre, dass sie beabsichtigte, medizinische Schuhe zu erwerben. Doch gibt es bei dem florierenden Zeister Schuhmachergewerbe³⁴ keine Hinweise dafür. So kann man die Hypothese wagen, das Verhalten der beiden Mitglieder passte gut in den Kontext dieser Sozietät. Beide Protagonisten nehmen dort Führungsaufgaben wahr, sie als Vertreterin von Schw. Dierx, er in seiner Funktion als Leser. Augenscheinlich besteht beider Absicht darin, ein zusätzliches, klar wahrnehmbares Zeichen für ihre brüderische Zugehörigkeit zu setzen.

Diese beiden Beispiele stehen in Frankreich einzig dar. Ein solcher doppelter Einblick ins Innenleben einer Sozietät bedeutet einen Glücksfall für den Historiker, denn dank unserer Quellengattung herrscht hier ausnahmsweise die Perspektive der Mitglieder und nicht, wie in der Regel, der Blick von oben aus der Sicht des „Brüderboten“. Trotzdem bleibt eine wichtige Frage offen. Über welche Informationsquellen verfügt unsere Schwester, so dass sie exakt zu bestimmen vermag, welches Schuhmodell sie meint? Dabei wären mehrere Möglichkeiten denkbar: ein Modejournal (*magazin à la mode*³⁵), eine reisende Schwester, Hörensagen vom Ruf der Zeister Schuhmacher, ein Kupferstich? Letztlich ist nicht auszuschließen, dass Br. Duvernoy als Informant gewirkt hat, d. h. er könnte als das „fehlende Glied“ angesehen werden. Dafür sprächen zwei Argumente: sein Fachwissen als Handschuhmacher sowie die Tatsache, dass er wie fast alle „Boten“ auch hier mit seinem Handwerk sein

31 Paul Imbs, *Trésor de la langue française*, Bd. XV, S. 757 f.; Le Robert, *Dictionnaire de la Langue Française*, Bd. VIII, 1985, S. 877 f.

32 Imbs, *Trésor* (wie Anm. 31), Bd. V, 1971, S. 1007 und Le Robert, *Dictionnaire* (wie Anm. 31), Bd. II, 1985, S. 877 definieren „coiffure“ so: „was dazu dient, den Kopf zu bedecken“.

33 Imbs, *Trésor* (wie Anm. 32), Bd. V, 1774, S. 1003.

34 Die Zeister Schuhmacher sind erfolgreich, verfügen in den Niederlanden über ein ausgebautes Handelsnetz, sind auch im Haus Oranje eingeführt (de Groot/Peucker, *Broedergemeente*, wie Anm. 1, S. 128–131, 138–142). Aus den Inventaren der Jahre 1750–1760 geht hervor, dass 11 verschiedene Lederarten verwendet wurden, es muss sich also um ein Luxusprodukt handeln, Rijksarchief Utrecht, 567. Ich danke Mieke Brij für Ihre Hinweise.

35 Dem Bedürfnis nach weiblicher Lektüre scheint später Charles Pravals *Magasin à la mode dédié aux dames*, Dublin, 1777–1778, nachzukommen, vgl. Madeleine Fabres Notiz, in: Jean Sgard (Hrsg.), *Dictionnaire des Journaux 1600–1789*, 2 Bde., Paris 1991, Bd. II, Nr. 857.

Brot verdienen³⁶ muss. – Völlig ausgeschlossen werden kann die Vermutung, Schw. Christine hätte vielmehr hochelegante, oft sündhaft teure Schuhe im Sinne gehabt, schließlich liegen die Zentren der Luxuschuhe dafür direkt vor ihrer Tür, in Frankreich, wie Paris und Bordeaux, bzw. in England.

Zur Aufgabe des Historikers gehört, Wirkungszusammenhänge aufzudecken, Modelle zu entwickeln, die uns erlauben, individuelle wie kollektive Entscheidungen nachvollziehen zu können. Wie kann er mit einem Bruch, bzw. einem Paradigmenwechsel fertig werden? Nehmen wir den großen Atlantikhafen Bordeaux. Der Wohlstand hat dazu beigetragen, dass der Luxus an der Garonne geradezu zelebriert wird, selbst die katholische Kirche macht da keine Ausnahme. Nun dürfen wir rückschauend sagen, dass einmal der Modetrend, sich als Spaziergänger zu zeigen, und zum anderen die gleichzeitig zu beobachtende Tendenz zu größerer Körperlichkeit, so wie sie sich in Frankreich und England damals durchsetzen, eine so gewaltige ‚Verführungskraft‘ beim gehobenen Publikum ausgeübt haben, dass der Konsument sich von der Mode gleichsam hat tragen lassen.³⁷ Ausgerechnet in dem Zeitraum von 1650 bis 1750 erlebt nämlich Kult und Kultur des Schuhemachens einen Höhepunkt, zumal in Frankreich. Dieser Höhepunkt des Schuhwerks betrifft nun gleichermaßen Qualität und Ausführung.³⁸

Sollte sich unsere Hypothese erhärten lassen, so wären beide Protagonisten im Begriff nach ihrem Glück zu greifen und, wie es scheint, dies stellvertretend für die Sozietät in Bordeaux. Nimmt man Herrnhut, Herrnhaag und Bethlehem, so bewahrheitet sich, dass die erste Generation der Geschwister, nämlich die zwischen 1700 und 1720 Geborenen sich in den ‚Ortsgemeinden‘ wohl und gut aufgehoben fühlen, an den Besonderheiten im brüderischen Alltag und Sonntag keinen Anstoß nehmen, im Gegenteil stolz darauf sind. Dies illustrieren auch, so scheint es, unsere beiden Protagonisten aus Bordeaux. Die Situation wird sich grundlegend ändern, wenn der Zeitgeist von einer erwecklichen Grundstimmung als Ausgangspunkt zu Aufklärung und Rationalismus schwenkt, wenn der spielerische Geist des Rokoko den klaren Linien des Klassizismus Platz macht und wenn die zweite Generation Herrnhuter, die ja schon in den ‚Ortsgemeinden‘ geboren und aufgewachsen ist, dort gegen die zahlreichen Einschränkungen (das Los und die kollektiven,

36 Fries, Réveil (wie Anm. 4), *Présentation du Journal*, S. 35–37, Tabelle III.

37 Vgl. den anregenden Artikel von Peter McNeil und Giorgio Riello, *The Art and Science of Walking: Gender, Space, and the Fashionable Body in the Long Eighteenth Century*, in: *Fashion Theory* 9/2 (2005), S. 175–220. Für diesen Hinweis bin ich Frau Anne Golay, Bibliothèque d’Art et d’Archéologie, Genf, dankbar.

38 Michel Juignet, *La chaussure. Son histoire, ses légendes, son compagnonnage*, Paris 1977, S. 53.

selbst auferlegten Zwänge,³⁹ darunter auch die Haube,⁴⁰ d. h. den ganzen brüderischen Lebensstil) beginnt aufsässig zu werden und zu rebellieren. Dieser Prozess wird natürlich dort zuerst sichtbar, wo, wie in Nordamerika, die Schalmeien der ‚Zivilisation‘ sozusagen hautnah das früher abgezielte Leben bedrohen. Nicht zu Unrecht haben die amerikanischen Historiker für dieses Phänomen des kollektiven Unbehagens den Begriff ‚*social unrest*‘ geprägt.

Unser Dossier kennt indes noch eine weitere Steigerung an der Schnittstelle, wo das Romanhafte ans Grotteske grenzt. Dies ist der Fall von Schw. Delessert in Lyon. Ihre Situation ist in der Tat schwierig, scheint sie doch kaum Ansprechpartner zu besitzen, zumindest hören wir nichts von dem Kreis, den Br. Fries vier Jahre früher beschrieben hatte.⁴¹ Ihre fünf ausführlichen Briefe an Duvernoy sind beredte Zeugnisse ihrer Einsamkeit. Wenn sie schreibt: „Ich fange an traurig⁴² [d. h. schwermütig] zu werden“, bedeutet das nach heutigem wissenschaftlichen Sprachgebrauch: „Ich bin depressiv“ und sie fügt hinzu: „Ich habe noch nicht einmal etwas zu lesen, um die Leere auszufüllen“ (Br. 3). Also Einsamkeit und Ängste. Über ihren Mann, den sie am Weihnachtsfest verloren hatte, berichtet sie wenige Tage später, nach der Testamentseröffnung, und man spürt die Erschütterung:

Die drei Söhne hat er [der Vater] zu gleichen Teilen bedacht; und er lässt ihnen zu Lebzeiten 500.000, mir mit meinen Rechten ungefähr viertausend £ als Rente für ein möbliertes Appartement. – Die Kinder haben das zu bescheiden gefunden und haben mir 4.200 £ zugesichert, und sie zahlen mir unabhängig davon die Wohnungsmiete. Jeder war überrascht, dass der Vater so wenig für mich getan hat, aber zweifellos haben die Beziehungen zu den H[errnhutern] den Verdacht auf mich gelenkt in der Furcht, ich würde meinen Besitz an sie verschwenden. (Br. 7)

Was wissen wir über ihren Mann, Benjamin Delessert (1692–1765)? Er hatte in Genf Theologie studiert, war ein erfolgreicher Bankier, die durchreisenden Brüder jedoch nannten ihn alle einen ‚Schwärmer‘. Die Beziehungen seiner Frau zu den Herrnhutern hatte er seinerseits stets mit Argwohn verfolgt. Es ist nicht abwegig, in diesem Fall von Enterbung zu sprechen. Jedoch fügt Schw. Delessert noch im gleichen Brief hinzu, ihre drei Söhne hätten das Unrecht sofort wieder gut gemacht.

39 Für Herrnhut, Meyer, Zinzendorf (wie Anm. 2), S. 64; für Salem/NC: Jerry L. Surratt, The Role of Dissent in Community Evolution among Moravians in Salem, 1772–1860, in: North Carolina Historical Review 52 (1975), S. 235–255; Elisabeth Sommer, A Different Kind of Freedom? Order and Discipline among the Moravian Brethren in Germany and Salem, North Carolina, 1771–1801, in: Church History 63/2 (1994), S. 221–234.

40 Paul Peucker, The Haube Revolt: Conflict and Disagreement in the Moravian Community of Nazareth, Pennsylvania, 1815, in: Journal of Moravian History 15/2 (2015), S. 136–157.

41 Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 171 (23.4.1761).

42 Dem im 18. Jahrhundert geläufigen Ausdruck „*mélancolique*“ entspricht heute depressiv. Vgl. Jean Starobinski, *L'encre de la méancolie*, Paris 2012.

Was in Benjamin Delesserts Verhalten ganz brutal zum Ausdruck kommt, ist die Angst vor der Herrnhutischen ‚Sekte‘, die sogar die französische Hochfinanz ergriffen hat. Zweifellos hat hier die massive Polemik, die jahrzehntelang die Festung Herrnhag stürmen wollte, ihren langen Schatten geworfen. Obwohl die Brüdergemeinde alles tat, um jede Polemik gegen die Aufklärung zu vermeiden, geriet sie dennoch in der französischen Monarchie in den Sog der antireligiösen Kampagne, und wird dort im Schwerefeld des Erzbösewichts, d. h. der katholischen Kirche, gleichsam im Huckepack mitgerissen.⁴³ In Frankreich ist kein weiterer Fall von Enterbung bekannt geworden, das Thema der Spoliation wird in den Flugschriften gegen Herrnhag weidlich ausgeschlachtet.⁴⁴ Ein weiteres Detail bleibt hier nachzuholen, Schw. Delessert hält sich an das brüderische Tabu, nicht über Weltpolitik zu sprechen. Allerdings ganz kann auch sie es nicht vermeiden. Sie erwähnt die „Genfer Unruhen“ nur deshalb, weil sie ihre Abreise von Genf verschieben musste. Später kann sie diesen Plan ausführen, im Kreise der Genfer Sozietät ihren Lebensabend verbringen. Ihr Porträt, scheint's, spricht für ihr fröhliches Naturell,⁴⁵ zwei Enkelinnen tragen ihren Vornamen. Dem Historiker Gaston Delessert war es vergönnt, in seinem reichen Familienarchiv aus dem Vollen zu schöpfen. Schw. Delesserts Briefe an mehrere ‚Brüderboten‘ konnte er nicht kennen, gleichwohl erstaunt es, dass ihm die Beziehung zu den Brüdern entgangen ist und noch mehr, dass Testament und Nachlassinventar der Ehepartner Delessert in den Archiven „nicht nachweisbar“ sind, weder in Lyon⁴⁶ (Archives municipales) noch in Lausanne (Archives d'Etat).

Diese vergleichsweise romanhaften Episoden dürfen uns keinesfalls von den harten Fakten ablenken. Denn unsere Fragestellung ist eine doppelte. Welche Bedeutung hat dieser Zufallsfund? Und wie kann man die Brüderaktivität in Süd- und Westfrankreich im späten Ancien Régime charakterisieren?

Will man dem Sprichwort Glauben schenken, dann kommt es vor, dass die Bäume den Wald verstellen. Niemand käme darauf, sich in der Kategorie zu täuschen, d. h. eine Momentaufnahme über knappe 18 Monate zu verwechseln mit einem Panorama über ein halbes Jahrhundert. Langfristige Entwicklungen entziehen sich oft genug dem Auge des Beobachters. Mit einem Röntgenbild lassen sich gewisse Symptome in aller Deutlichkeit wahrnehmen. Nur kann eine Momentaufnahme einen Aufriss bieten. Nehmen wir die die Rolle, welche das Ehepaar Bethmann für die Sozietät in Bordeaux spielt. Zunächst Jean-Jacques Bethmann, ein Hüne von Gestalt, er ist erfolgreich als

43 Fries, Réveil (Anm. 4), S. 388–391, Doc. 4.

44 [Alexander Volck], Das entdeckte Geheimnis der Bosheit der Herrnhutischen Secte [...], V. Entrevue, Frankfurt 1749, S. 581. Vgl. HBZ, B.236.T.5.1.

45 Gaston Delessert, *Famille de Lessert: souvenirs et portraits*, Genève [1904], S. 22 f.

46 *Le Livre du recteur de l'Académie de Genève*, hrsg. von Sven Stelling-Michaud, Suzanne Steling Michaud (*Travaux d'humanisme et Renaissance*, Bd. 33), 6 Bde., Genève 1959–1980, Bd. III, S. 561, Nr. 5121.

Bankier, Reeder und Weinhändler. Der Zufall will es, dass zwei Sozietätsmitglieder sogar bei ihm im Brot stehen, der Kellermeister Daniel Ducos und der Kaufmann Abraham VanderSchilden. Allerdings lässt sich des Bankiers Rolle nicht von der seiner Ehefrau, Elisabeth Desclaux, trennen. Sie ist Tochter eines Reeders,⁴⁷ und mit seiner Heirat erwirbt der in Deutschland geborene Ehemann das Recht, sich als Großhändler und Reeder auf einem boomenden Markt zu etablieren. Bereits als junge Frau hat sie sich in Bordeaux dem Kreis um Madame Dierx angeschlossen. Die sehr gut besuchten Versammlungen Br. Knolls führten 1756 zum Konflikt mit Pastor Grenier de Barmont. Aus Daniel Ducos' Erinnerungen erfahren wir, Bethmann habe seiner Frau mit Scheidung gedroht, denn als echte Pietistin habe sie sich geweigert, ihren Mann in die Oper zu begleiten.⁴⁸ Der Konflikt wird mit einem Kompromiss beigelegt, sie legt sich eine Doppelnatur zu, behält ihren Namen und ihren Ehemann, während sie ausschließlich für den Gebrauch mit den Brüdern und Schwestern den Decknamen Christine La Salle annimmt. In Bezug auf das Verhältnis zwischen dem Bankier und der Brüdergemeinde kann man feststellen, dass in den Jahren 1761–1762 Anzeichen für Kontakte bzw. enge Zusammenarbeit fehlen.⁴⁹ In den 60er Jahren tut sich dann etwas, sogar auf zwei Ebenen: der einsetzenden Kooperation im Handelsbereich entspricht, dass sich alle betroffenen Familien näher rücken. So spinnt sich zwischen den Familien Ducos, VanderSchilden und Bethmann ein Netz von Patenschaften, hierin werden sogar die meisten der in Bordeaux tätigen ‚Boten‘ sowie einige in Deutschland lebende Brüder einbezogen.

47 Das Folgende nach Fries, Réveil (wie Anm. 4), *Présentation du Journal*, S. 48.

48 *Souvenirs des deux Ducos 1729–1831*, hrsg. von Alfred Leroux, in: BSHPF 68 (1918/19), S. 143–162; S. 276–290, hier: S. 286.

49 Der Wirtschaftshistoriker Wolfgang Henninger spricht vorsichtig von „einer Annäherung der Familie Bethmann an die in Bordeaux entstandene Sozietät“, allerdings kannte er die Herrnhuter Quellen nicht: Henninger, Bethmann (wie Anm. 24), Bd. I, S. 170.

Patenschaften (Fam. Ducos, VanderSchilden⁵⁰)

Patenkind	Taufe	Pate (P/Pn) / Vertreter (V/Vn) / präsentiert (pr) / Zeuge (Z)
Abraham V	17.6.1762	P Abraham VanderSchilden, grand père / V H. Pelt / Pn Elis. Bethmann / pr Jacobine-Marianne Noording Basset, sa grand mère
Pierre-Philippe D	3.11.1764	Pr P. Ph. Bethmann / Pn Françoise Ducos-Jouanel / pr J. Fr. Senger
François-Martin V	14.11.1764	P François Basset, oncle maternel
Jacobine-Elisabeth V	22.10.1766	P J. J. Bethmann / V P. Ph. Bethmann / Pn Elis. Bethmann / Z J. Fr. Senger de la ville de Stutgard dans le Virtemberg
Jean-Christophe D	15.4.1768	P J. Fr. Senger de la ville de Stugardt / Pn Elis. Ducos / Z Abraham V
Jérémie V	9.7.1768	P Jérémie Riessler, min. du St. Evangile à Neuwied / V Jacob Becker de la ville de Francfort sur le Mein & Elis. Ducos
Jean V	31.10.1768	P Jean / V nég. à Utrecht, son oncle / Pn Marianne-Justine Watering née Basset, sa tante / Z D. Ducos & J. Chr. Goll
Suzanne –Christine-M. V	2.11.1770	P P. C. Fries min. du st. Ev. / V Daniel Ducos / Pn Suzanne Begoule
Cornelia-Jeanne V	16.3.1772	P P. Weitnauer, natif de Kempten en Suabe / Pn Cornelia V à Utrecht, sa tante / pr Jeanne Ducos
Pierre-François V	10.5.1773	P P. Duvernoy de Monbéliard demeurant à Genève / pr P. Weitnauer de Kempten / Pn Marie Ducos
Marie D	7.9.1773	P P. Boé actuellement à Neuwied / V P. Wetenauer, natif de Kempten / Pn Marie Ducos, sa tante paternelle
Suzanne Gertrude V	7.1.1775	P Daniel Ducos / Pn Marie-Suzanne Pauvert / Z Pierre Weitnauer de Kempten

50 Registre des batêmes et mariages, Archives municipales, Bordeaux, 2 Mi D2 157. – Die Tatsache, dass Daniel Ducos seine Tochter im Mai 1762 hat katholisch taufen lassen, zwingt ihn sich zu rechtfertigen. Vgl. den melodramatischen Bericht in: Fries, Réveil (wie Anm. 4), Dok. 38.

Patenkind	Taufe	Pate (P/Pn) / Vertreter (V/Vn) / präsentiert (pr) / Zeuge (Z)
Abraham D	23.8.1775	P Abraham V / Pn Cath. Lion, veuve Rigaud
Jan V	31.10.1778	P son oncle Jan V, négociant à Utrecht / Pn Marianne Jacobine Watering né Basset, sa tante / Z A. Daniel & J. Chr. Goll
Mariage Pol & Ducos	10.1.1791	pr. J. J. Buchmann
Jan Daniel D.	3.9.1790	pr. J. J. Buchmann
Mariage Lafite & Ducos	3.5.1791	pr. J. J. Buchmann

Abgesehen von den ganz unterschiedlichen Rollen, die die Bankiersfamilie für das Leben der Sozietät spielen, bleibt ein weiteres Phänomen in unserem Dossier völlig im Dunkeln, ist doch die Funktion der brüderischen Siedlung Neuwied ausgespart. Die Stadt ist nämlich Dreh- und Angelpunkt für die französische Diaspora. Zinzendorf hatte Großes im Sinn, die Siedlung am Rhein solle für Frankreich ein ‚Pharos‘, d. h. Leuchtturm sein. Tatsächlich wird von hier aus die Brüder-Arbeit in der Monarchie geleitet. Den dort lebenden Brüdern und Schwestern französischer Zunge werden Übersetzungen anvertraut. Hierzu gehören die Gemeinnachrichten oder die Schriften der Brüdergemeinde, letztere gehen hier auch in Druck. Umgekehrt bildet Neuwied, obwohl die erwartete massive Einwanderung der Hugenotten ausbleibt – Antoine Court kämpft darum, jede weitere Auswanderung der Hugenotten aus ihrer Heimat zu verhindern⁵¹ – gleichwohl hat Neuwied als Fixpunkt für die ‚Erweckten‘ in Frankreich große Ausstrahlung, insbesondere nach Bordeaux. Einige wenige Franzosen leben am Rhein, aber sie schreiben viel und regelmäßig nach Hause. Später als eine Hand voll Lehrlinge hier ausgebildet wird, schwillt der Informationsfluss wieder an.

Zu den Bereichen, die sich mit unserem Dossier gut dokumentieren lassen, zählen Soziabilität, Frömmigkeit und Wirken des Brüderboten. So wird besonders augenfällig, wie eng die Geschwister in der ganzen französischen Diaspora vernetzt sind. Nehmen wir beispielsweise die Grußformeln. Daniel Ducos grüßt im Namen seiner Frau, seiner Eltern und seiner Schwestern, dabei sind alle aufgrund seines Charismas Mitglied der Sozietät geworden. Recht besehen, setzen sich in der Diaspora fast alle Gruppen aus einigen wenigen Clans zusammen. Ein solcher personenbezogener Zusammenhalt hat auch seine Tücken. Wir erinnern uns, dass Schw. Delessert in Lyon ein kleines Häuflein um sich geschart hatte, nämlich ihre beiden Schwestern und zwei Freundinnen. Die Existenz der kleinen Gruppe ist indessen spätestens in dem Moment besiegelt, als sie nach Genf umgezogen ist.

51 Zur konfliktreichen Beziehung zwischen Zinzendorf und Antoine Court, siehe Fries, Réveil (Anm. 4), S. 30 f., Présentation du Journal.

Das Verhalten von Minderheiten ist bekannt, seien sie nun schwer oder kaum bedrängt: Häufig kapseln sie sich in ihrer Gruppe ab bzw. wählen einen Ehepartner aus der gleichen Gruppe (*intermarriage*). Umso mehr trifft die Bemerkung von Br. Pierre Weitnauer zu, die Geschwister in Bordeaux bildeten insgesamt quasi eine Familie. Dies trifft vor allem im affektiven Bericht zu. In seinem ersten Bericht aus Bordeaux steht:⁵²

Wir versammeln uns frei, doch mit einer gewissen Vorsicht und ganz leise [...] Sie erinnern sich ziemlich oft und mit großer Zuneigung und Zärtlichkeit an alle Brüderboten, die hier nacheinander lebten, sie lieben sie ganz zärtlich und von Zeit zu Zeit hört man, dass die auf diese Weise ihnen zugekommenen Segnungen des Heilands noch in frischer Erinnerung sind, untereinander unterhalten sie eine freundliche Beziehung, die irgendwie derjenigen einer Familie ähnelt.

Stellt man sich die Frage nach dem Rollenverhalten von Mann und Frau in Bordeaux, so haben die Historiker eine stereotype Antwort parat, der Kaufmann sei von seinen Geschäften absorbiert, wohingegen seine Frau für die Religion zuständig⁵³ sei. Es ist sicher nicht ganz zufällig, wenn uns die Kenner Venedigs genau die gleiche Auskunft für die Lagunenstadt geben. Jedenfalls finden wir in der ‚Sozietät‘ in Bordeaux alles andere als das typische lokale Rollenverhalten: hier der Großkaufmann, der in seiner Aktivität aufgeht, dort die Ehefrau, die für das Religiöse zuständig ist. Ganz im Gegenteil, in der Sozietät fühlen sich Brüder wie Schwestern gleichermaßen und vollkommen von der Religion angezogen. Andererseits passt perfekt ins traditionelle Schema, dass es zwei Schwestern gelingt, ihre Tüchtigkeit, also Selbständigkeit unter Beweis zu stellen: Jeanne Ducos wird nach dem Tod ihres Mannes dessen Essigfabrik (*vinaigrerie*) selbständig weiterführen, während Schw. Christine das berühmte Weingut Haut-Brion in Bordeaux bewirtschaftet, so zeitraubend ihre Tätigkeit ist. Auf der Tafel Marie-Antoinettes in Versailles wird ihr Wein geschätzt.⁵⁴

Werfen wir noch einen Blick auf die brüderliche Frömmigkeit, die in der Diaspora zum Tragen kommt. Überschwänglich bringt es der Kaufmann Olivier Masson aus der Saintonge auf den Punkt: „Ihre Theologie gefällt mir aufgrund ihrer Einfachheit“ (Br. 14). Man kann sich ebenso vorstellen, dass die Extravaganzen Herrnhaags auch in Frankreich lange wie ein exotisches Elixier wirkten. Br. Daniel Ducos – mit Leidenschaft schreibt er Kirchenlieder – ist von der Herrnhaager Frömmigkeit geprägt:

... Ich bin ein armer Sünder, eine arme Kreatur, die ohne seine unauslöschliche Gnade gewiss verderben würd, aber so wie ich bin, habe ich ihm mein Herz ge-

52 Pierre Weitnauer (UA, R.19.D.6; 1770).

53 Paul Butel, *Les dynasties bordelaises. De Colbert à Chaban*, Paris 1991, S. 128–134, 165–171.

54 Henninger, Bethmann (wie Anm. 24), Bd. I, S. 333.

schenkt, und wenn ich ihm nicht richtig gegeben habe, gebe ich in diesem Augenblick erneut; so arm und so unwürdig wie es ist. Wenn ich an all meine Unterlassungen und unzähligen Fehler denke und wenn trotzdem mein Lamm sich meinem Herzen so weit nähert, um es zu segnen und mit seinem Blut zu netzen, würde ich mich [gern] demütigen und ein Stäubchen auf seinen gemarterten Füßen werden, und es ärgert mich sehr, dass ich noch nicht klein genug bin. Aber was kann man tun, er weiß wohl, dass ich von Natur hochmütig bin und als solcher, so wie ich bin [und] kann, werfe ich mich in sein Blut, auf dass er all das von mir abwasche. (Nr. 30)

Dieser vergleichsweise exzentrischen Persönlichkeit ist der Herrnhager Stil gleichsam auf den Leib geschneidert. Überhaupt, verbreitete Schlussformeln wie „jammernswerte Kreatur“ (Br. 21) und „armselige und bössartige Kreatur“ (Br. 24) sind auch typisch für die an Fries gerichteten Briefe. Wir beobachten eine lebendige, fröhliche Frömmigkeit, die – das sei dem Historiker gestattet zu sagen – theologisch gesehen als kindgemäß bezeichnet werden kann; nichtsdestoweniger stellt sie in ihrer Selbstverständlichkeit im religionskritischen Klima der Aufklärung eine große Ausnahme dar, sie wirkt zusehends anachronistisch. Es weht den ‚Erweckten‘ ein so scharfer antireligiöser Wind entgegen, dass in den 1780er Jahren der Nachwuchs praktisch ausbleibt.

Aber das Dossier wirft auch ein Schlaglicht auf das Wirken des Bräderboten selber. Über Duvernoy als Seelsorger hatten wir bereits vernommen, dass er in St-Jean-d'Angély erbauliche Gespräche mit Gefangenen geführt hat. Wir wissen, dass es auch in Frankreich zum Pflichtenheft eines ‚Boten‘ gehörte, Gefangene in Kerkern zu besuchen. Es genügt zu erwähnen, dass Peter Conrad Fries in Aigues-Mortes das Frauengefängnis La Tour de Constance besucht, insbesondere Marie Durand,⁵⁵ während Br. Johann-Jakob Becker einem zum Tode Verurteilten⁵⁶ Trost zu spenden versucht. Br. Duvernoy führt in seinem „Lebenslauf“ aus, er habe in der Seelsorge seine Erfüllung gefunden. Auf diese Gabe spricht die Witwe Bargignac an:

Ich erwarte von Ihnen, mein lieber Bruder, dass Sie die Güte haben, mir ausführlich zu schreiben, denn ich brauche ihre weisen Ratschläge sehr, um mich gemäß dem Willen meines lieben Heilands zu führen. (Br. 15)

Schw. Delessert denkt nicht anders: „Ich habe, lieber Bruder, die beiden Kapitel gelesen, auf die sie mich hingewiesen haben, sie ermutigen mich sehr, mich in Geduld zu üben“ (Br. 3). So muss man Zinzendorf und seine Menschenkenntnis bewundern, er hat auch diesen Mömpelgarder nur ein einziges Mal getroffen, wie so viele Menschen.

Was die Brüder in 50-jähriger Diaspora-Arbeit in Frankreich geleistet haben, ist für die Nachwelt kaum zu ermessen, bedenkt man allein die vor ihnen

55 Vgl. Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 123 (12.2.1761).

56 J. J. Becker, siehe auch Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 123, Anm. 206 (12.2.1761).

sich auftürmenden Hindernisse, oft genug einem täglichen Kleinkrieg ähnlich. Dennoch, erfolgreich bauen sie ein funktionierendes Kommunikationsnetz auf, vermitteln den ‚Erweckten‘ ein Zusammengehörigkeitsgefühl, als Mitglied zur französischen Diaspora zu gehören, und es ist typisch, sie bleiben noch vor Ort, als die antireligiöse Polemik die ganze französische Gesellschaft durchmischt.

Man hat die kleine Zahl der in Frankreich aktiven ‚Brüder‘ bemängelt,⁵⁷ doch ist es wahrscheinlich die einzige Institution, die sich als solche nach Frankreich⁵⁸ gewagt hat. Am Ende eines halben Jahrhunderts, genauer am Vorabend der Revolution, stellen wir eine paradoxe Entwicklung fest: die schrumpfende Diaspora trägt die schönsten Früchte. Elisabeth Ducos erhält nach ihrem Heimgang einen ‚echten‘, von drei Schwestern verfassten Lebenslauf.⁵⁹ Es ist der erste in Frankreich erhaltene, sonst wäre es der ihres Bruders Daniel Ducos, auf den wir lediglich einen Hinweis besitzen. Seine Schwester ist im Beisein von Françoise (Fanchon) Jouanel, ihre andere Schwester und des reformierten Pastors Jacques Olivier-Desmont verstorben, ein typisches Beispiel für die brüderliche Haltung vor dem Tod.⁶⁰ Ab wann darf man von einer Tradition sprechen, wenn wir in den Quellen Stellen finden, die beschreiben, dass Brüder und Schwestern immer wieder einander auf dem letzten Weg begleiten, dass ein Bruder in den Armen eines anderen gestorben sei? Diese Art Solidarität ist auch im protestantischen Frankreich offenbar nicht mehr selbstverständlich. – Schw. Christines Testament ist christozentrisch, was im Welthafen Bordeaux absolut ungewöhnlich ist. Aber dazu passt gut, dass sie der ‚Sozietät‘ ein Haus in der Rue Tourat⁶¹ stiftet. Für Br. Knoll setzt sie ein Legat aus, und der kurz zuvor verstorbene Br. Fries wäre sonst gewiss auch bedacht worden. – In der Zeit der ‚Wüste‘ sind immerhin nach 1762 keine weiteren ‚Märtyrer‘ zu beklagen. Umgekehrt wäre es verfehlt, die Brüder und Schwestern in der französischen Diaspora seien als ‚Heilige‘ zu

57 Sébastien Fath, *Du ghetto au réseau. Le protestantisme évangélique en France (1800–2005)* (Histoire et société, Bd. 47), Geneve 2005, S. 94.

58 In der Saintonge vor allem werden eine Reihe „Missionare“ in den Quellen erwähnt, vgl. Yves Krumenacker, *Les protestants du Poitou au XVIII^e siècle (1681–1789)* („Champion-varia“, Bd. 22; Série „Vie des Huguenots“, Bd. 1), Paris 1998, S. 288, 295, 306 f. Es ist schwer vorstellbar, dass sie ohne logistische Unterstützung in Frankreich arbeiten konnten. Hinweise darauf gibt es weder bei der Londoner Society for Promoting Christian Knowledge (William Osborne Bird Allen/Edmund McLure, *Two Hundred Years: The History of the Society for Promoting Christian Knowledge, 1698–1898*, Londres 1898) noch in den in Manchester befindlichen Archiven der Methodistischen Kirche. So bleibt Zinzendorfs Wort von den „drei in Frankreich tätigen [protestantischen] Missionen“ rätselhaft, Zinzendorfs zweite Konferenz in Neuwied, 30.8.1759 (UA, R.7.G.a, Nr. 2). Dieses Protokoll ist ausführlicher als das Exemplar in Neuwied.

59 J. J. Buchmann, *Berichte von Bordeaux*, 22. Okt. 1791 (UA, R.19.D.7.a.3, Nr. 65).

60 Vgl. Fries, Réveil (wie Anm. 4), S. 175, Anm. 123 (23. April 1761).

61 Ihr Testament: Nachlass Bethmann, Frankfurt, Institut für Stadtgeschichte, BA VII, 1. Vgl. Henninger, Bethmann (wie Anm. 24), Bd. II, S. 647, Anhang 11.

betrachten. Den Gegenbeweis liefert der Kaufmann Abraham VanderSchilden, ist er doch das einzige schwarze Schaf innerhalb der ‚Sozietät‘. In seiner Jugend zum Pietismus konvertiert, dann abgefallen. In Bordeaux knüpfte er zur gleichen Zeit bei Br. Fries und in der Loge an, lange Jahre Stütze der Gemeinschaft, bis er ihr in den 1880er Jahren definitiv den Rücken zukehrte mit Umzug in ein anderes Stadtviertel und Trennung von den Geschwistern. In der Revolution wird ihn das Schicksal vieler Kaufleute ereilen, im Anschluss an den Bankrott seines Unternehmens endet er im Armengrab.⁶² Ein Einzelschicksal, typisch für eine Generation.

Die Diaspora-Arbeit der Brüder global zu bewerten, fällt auch deshalb schwer, weil die Tatsache nicht zu unterschätzen ist, dass sie in einem gleichsam diffusen Raum stattfindet. Einerseits ist es so, dass die reformierte Kirche seit dem Edikt von Fontainebleau (1687) juristisch gesehen einen Pfeiler ihrer Existenz verloren hat und gezwungen ist, seitdem als Kirche unter dem Kreuz (*Eglise sous la croix*) in den Untergrund zu gehen. Im Gegensatz zu Basel (Schweiz) oder Bath (Großbritannien), ja auch Göteborg (Schweden), besitzt die ‚Sozietät‘ in Bordeaux keinen Rechtscharakter. Wie auch, denn in Frankreich sind ja alle Tempel dem Boden gleich gemacht worden. Zwangsläufig finden Versammlungen, Hochzeiten und Taufen im Freien, bzw. im Verborgenen statt. Dementsprechend lautet ein vor 1787 in Süd- oder Westfrankreich ausgestellter Taufschein: „Baptisé au désert“, d. h. in der Wüste getauft. Nach mehreren Wellen von Repressionen beginnt sich das Blatt langsam zu wenden. Pastor François Rochette und Kaufmann Jean Calas gehören 1762 zu den letzten Opfern der (bis dahin blutigen) Verfolgung, danach leben die Hugenotten in einem Zwischenzustand, wo die Politik von „Kartotte und Stock“ vorherrscht, d. h. ein Klima von Unterdrückung und leidlicher Toleranz. Die Situation ändert sich grundsätzlich mit dem königlichen Edikt von 1787. König Ludwig XVI. gewährt den Hugenotten wohl das Recht zu heiraten, ein Meilenstein, aber das der freien Religionsausübung, der große Durchbruch, bleibt dem Enthusiasmus der Revolution vorbehalten.

Zugegeben, im Zeitabschnitt, dessen Selbstverständnis als ‚Wüste‘ von keinem damaligen Reformierten in Frage gestellt wird, leben die Hugenotten in Frankreich mit einer diffusen Angst, ein Phänomen, das nicht leicht nachvollziehbar ist. Als wir 1984, fünf Jahre vor dem Fall der Mauer, Herrn Hut, somit die alte DDR, besuchten, mahnte uns Schw. Waltraud Müller: „Keiner versteht uns“. Zwei Ausnahmen ließ sie gelten, nämlich Südafrika mit dem Apartheid-Regime sowie Rumänien mit der Securitate. – Kehren wir zurück zum 18. Jahrhundert. Damals waren sich die Brüderboten, wenn sie die ‚Erweckten‘ unter den Hugenotten besuchten, durchaus bewusst, im Land auf

62 Im Registre des inhumations, Arch. dép., Bordeaux, 20 E 11, liest man: Abraham VanderSchilden, unter dem 11. Brumaire [2.11.]1800, „heute begraben, gestern morgen um 11 Uhr in der Rue Fondandège verstorben, kostenloses Begräbnis“. Dagegen ist seine Frau in der Rue Tourat wohnen geblieben und dort gestorben.

Willkür und diffuse Angst zu stoßen. Nun gibt es in der französischen Geschichtsschreibung ein grundlegendes, aus den Quellen gearbeitetes Buch über den „Désert“⁶³: „Geschichte der Kirche der Wüste bei den Protestanten in Frankreich, seit dem Ende der Herrschaft Ludwig XIV. bis zur Französischen Revolution“ (1841), ein unersetzbares Dokument. In der französischen Historiographie bildet dieser „désert“ (Wüste) genannte Zeitabschnitt ein Segment (1687–1788), genau genommen dient es als Zwischenstück, dessen Beginn ins „grand siècle“ (das 17. Jahrhundert) fällt und dessen Ende die Französische Revolution einschließt. Dank dieser Perspektive wird die Existenz der reformierten Kirche während der Zeit der „Wüste“ reduziert, vielmehr dient sie als Zuträger für religiöse Freiheit und Laizismus. Nehmen wir Patrick Cabanels⁶⁴ 2013 erschienene „Histoire des protestants“, ein Monument von 1502 Seiten. Für ihn steht die Erfahrung der „Wüste“ (146 Seiten) nicht mehr im Mittelpunkt, er legt stattdessen den Akzent auf das „Refuge“, das weltweite Exil der Hugenotten, 155 Seiten für die hugenottische Diaspora in der Welt einschließlich Bayle. – Geschichte ist vor allem eine Frage der Gewichtung, der Leitlinien und der Problemfelder. Wenn der Historiker einen allgemeinen Gesichtspunkt herausarbeitet, so ist dies folgenreich. Aufgrund der Perspektivierung läuft nämlich die Geschichte der Frömmigkeit Gefahr, unter die Räder der Soziologie zu geraten. Trotz dieser Einwände ist die „Histoire des protestants“ ein in seiner Art vorzügliches Werk, nur lässt sich die vom Autor gewählte Problematik gar nicht trennen von den Sorgen und Nöten, die das beginnende 21. Jahrhundert schrecken.

Um zu schließen, kurz ein Wort über die Beziehung der französischen Diaspora zu Zeist und zu den Niederlanden. Dies umso mehr, als ja unser Verein diesmal in Zeist tagt. Interessanterweise ist diese Beziehung dreifach, da Zinzendorf den französischen Botschafter in Den Haag, den Marquis de Fénelon,⁶⁵ zu seinen Bekannten zählt. Arved Gradin ist für ihn mit einem Empfehlungsschreiben ausgerüstet. Keine Frage, den Umweg über Den Haag⁶⁶ nimmt der Fußreisende bereitwillig auf sich, denn an der Quelle erwartete ihn der französische Pass. Nicht genug damit, sein Ziel Konstantinopel stößt beim Botschafter auf reges Interesse.

Die zweite Brücke, wir haben es bereits gesehen, bildet die Schiffsverbindung, die seit den 1760er Jahren Bordeaux mit Amsterdam bzw. Altona verbindet, ein Meilenstein für die Schifffahrt, wobei Ostsee- und Atlantikhandel miteinander verknüpft werden. Das Ziel der Mijnheers, Güter und Menschen

63 Charles Coquerel, *Histoire de l'Église du Désert chez les protestants de France, depuis la fin du règne de Louis XIV. jusqu'à la Révolution française*, 2 Bde, Paris/Genève 1841.

64 Patrick Cabanel, *Histoire des protestants en France (XVI^e–XXI^e siècle)*, Fayard 2012.

65 *Biographie du frère Arvid Gradin, Extraits des Journaux de l'Église de l'Unité des Frères*, 1. Jahr, 1836, 2. Teil, S. 51–62, 115–128, 178–192, 249–264, hier: S. 60.

66 Es handelt sich um Arved Gradin, der von Heinrich Friedrich Cossart sowie Abraham Ehrenfried Richter begleitet wird. Gradin und Richter wollen von Marseille aus nach Afrika bzw. nach Konstantinopel.

zu transportieren, verfolgen sie in aller Legalität. Wenn im Schiffsbauch auch französische Bibeln, brüderische Schriften, Gesangbücher herumschaukeln, so bedeutet die Schmuggelware ein lukratives Nebeneinkommen. – Was die Handelskontakte zwischen französischer Diaspora und brüderischen Ortsgemeinden betrifft, so waren sie zweifellos rege, obwohl sie bislang u. W. kaum erforscht sind. In Neuwied wäre es lohnend, im Archiv einen Blick in die vielen nicht inventarisierten Dokumente in den ‚Schubladen‘ zu werfen.

Zeist spielt wiederum eine entscheidende Rolle, als das neu einzurichtende Unitätsarchiv 1764 hier untergebracht wird. Erich von Ranzau,⁶⁷ der erste Unitätsarchivarius, ist eine bemerkenswerte Persönlichkeit, Pietist und zugleich aufklärerischen Ideen gegenüber aufgeschlossen. Er wird 1793 die Verhandlungen für die Unabhängigkeit führen – auf dem Gottesacker haben wir sein Grab gesehen. Er hat eine „Historie der Brüderdiaspora“⁶⁸ verfasst, ein Manuskript in 10 Foliobänden. Ranzaus Synthese ist von großem Wert. Deshalb zum Abschluss ein Vorschlag *pro domo*. Diese dritte Brücke würde den Weg in die Gegenwart bahnen, gelänge es, was Heidi Gembicki bereits auf der Tagung zum Archiv-Jubiläum zur Debatte gebracht hat, nämlich Ranzaus Manuskript ins Internet zu stellen. Gewiss, es gilt dabei, Opportunität mit Aufwand, sprich Kosten, abzuwägen. Diese Quelle würde dem historisch Interessierten und den Historikern eine Gesamtschau bieten, welche der interessierten Öffentlichkeit damals – Ranzau wie die Direktion waren sich darin einig – aus Vorsicht vorenthalten wurde, kurz, es würde eben die europäische Dimension der Brüder-Diaspora illustrieren.

Anhang: Die französischen Zitate im Originaltext

[S. 3] C'est à mon retour de ce premier voyage [il y a 15 jours à La Rochelle] que j'appris votre départ de cette ville [Bordeaux] avec toutes les circonstances qui l'avaient précipités. Je vous assure Mr. et bon amy que je ne suis pas sans inquiétude sur votre sort ; par rapport à l'incommodité que vous aviez, je fus fâché alors que vous n'eussiez pas pris le parti [??] de presenter votre passeport au subdelegué, je me persuade que par la les menaces et les murmures auraient cessé, et que vous auriez resté librement icy jusqu'à votre retablissement. (Br. 14)

[S. 7] Le petit hôpital Leffrette (??) de Zeist (dont vous savés l'histoire) m'a procuré déjà deux barriques de vin, dont je bénis le cher Seigneur. J'en ai pas pu

67 Notiz von Paul Peucker über Ranzau, Erich (Erik) baron von, in: Biografisch Lexicon voor de Geschiedenis van het Nederlandse Protestantisme, Kampen, J. H. Kok, 5 Bde., Bd. IV (1998), S. 362 f.

68 Heidi Gembicki, Erich von Ranzaus Darstellung der Diaspora-Arbeit in Frankreich, in: 250 Jahre Unitätsarchiv. Beiträge der Jubiläumstagung vom 28. bis 29. Juni 2014, hrsg. von Claudia Mai, Rüdiger Kröger und Dietrich Meyer, Herrnhut 2017, S. 5–20.

encore vendre tous les crayons d'argent, si je ne puis y réussir je les enverrai dans l'Amérique ». (Br. 20)

M. Bethman m'a donné de l'ouvrage fixe dans son comptoir... (Br. 28)

[S. 8] Je [unleserlich: suis?] dans une situation extérieure bien triste. (Br. 33)

Mad. Dierx n'a pas voulu le portrait. Elle dit que vous ne lui aviez parlé que de 40.¹ [livres] les deux et qu'elle n'est pas assez folle d'y mettre autant d'argent. Ainsi il me restent, et j'ai déjà placé le cher Disc.(i)ple et son fils dans ma chambre, je compte que Ducl.[os] prendra l'autre Cristel. (Br. 20)

[S. 9] Je vous remercie aussi de votre complaisance a executer la petite commissions (sic) pour Zeist. J'espere que vous vous serais souvenu pour commander les souliers un peu plus grands que le modelle. Il me tarde de les avoir de meme que la coiffure. (Br. 24)

[S. 11] Je deviens sombre ... Je n'ai même pas de lectures pour remplir les vuides. (Br. 3)

... il a fait ses trois fils egaux ; et leur laisse en vivant 500m[ille]^{ll}, à moi avec mes droits environnt 4 mille £ de rente apartemnt meublé. Mes enfans ont trouvé cela trop modique et m'ont assuré 4200 £ et me païent le louïage d'un apartmt a part; chacun a été surpris que le père eu si peu fait pr moi, mais je ne puis douter que ce ne soit les liaisons que j'ai avec les M.[oraves] qui m'ont rendu suspecte, craignant que je ne leur prodigua mon bien. (Br. 7)

[S. 14] on s'assemble librement, mais aussi avec une certaine circonspection et tout doucement [...]ils se ressouvient bien souvent avec bien d'affection et de tendresse de tous les frères de l'Eglise [morave] qui ont été successivement ici, ils les cherissent beaucoup, et on entend de tems en tems que les bénédictions que le Sauveur leur a fait jouir par ce canal, leur est encore en fraiche memoire, ils sont dans une aimable liaison qui ressemble en quelque façon à celle d'une famille. (Weitnauer)

[S. 15] ... votre théologie me plaît par sa simplicité ... (Br. 14)

... je suis un pauvre pecheur, une pauvre créature qui sans Sa grâce inefable periroy certainement, mais tel que je suis je luy ay donné mon coeur, et si je ne luy ay pas bien donné, je luy donne dans ce momment de nouveau; tout pauvre et tout indigne, qu'il est. Quand je pense a tous mes manquemens et a mes inombrables fautes et que malgrais tout mon agneau s'approche de si près de mon coeur pour le benir et l'arroser de son sang, je voudrois m'avillir et devenir une poussière a ses pieds percés, et je suis bien fâché de n'etre pas assés petit encore. Mais quoy faire, il sait bien que je suis d'une nature orgueilleuse, et comme tel, tel

que je suis comme je puis, je me jette dans son sang afin qu'il me lave de toutes choses. (Br. 30)

une misérable et mauvaise créature... (Br. 21). pauvre et mauvaise créature (Br. 24)

[S. 16] ... j'attend donc de vous, mon cher frere, que vous ayez la bonté de m'écrire amplement, car j'ai grand besoin de vos sage avertissement pour me conduire selon la volonté de mon cher Sauveur... (Br. 15)

J'ai lu, cher frère, les deux chapitres que vous m'avez indiqués, ils sont un grand encouragement à la patience. (Br. 3)

Dieter Gembicki, An Echo from the Diaspora in the South of France: Letters to Br. Duvernoy in Zeist (1766)

The Moravians' little-known diaspora work in the South of France occurred in difficult circumstances and lasted for half a century. It is fortunate that the letters sent by the Moravian Pierre-Charles Duvernoy to Zeist in 1763–1764 have survived, since they shed an unusually bright light on hardships and joys among the 'Awakened'. All of them seek their faith, affirmation and reassurance. For this conduct, some are punished: a banker's wife from Lyon, for example, even reports having been disinherited. Others strive for their identity: a sister in Bordeaux orders authentic shoes from Zeist, a businessman portraits of Zinzendorf and his son for his parlour ... What they all seek is a feeling of fellowship and belonging. Thanks to this intensive correspondence, all the brethren and sisters in the diaspora understand themselves to be, so to speak, a great family. Death especially they experience 'together', i. e., as far as one can tell from the sources, as a moment of fellowship. This experience is doubtless one of the ways in which the Moravians were exceptional in France before the Revolution.